

Welche Wahl lässt uns die Krise?

Albert Reinhardt

August 2009

Es war einmal eine Zeit, die im Rückblick märchenhaft erscheint, weil wir uns einbildeten, dass damals Veränderungen noch leichter möglich gewesen wären als heute.

Doch hätten wir damals wirklich schon die Wahl gehabt, unsere Visionen in die Tat umzusetzen, anstatt uns damit zum Arzt schicken zu lassen? Wer beim Arzt oder in der Öffentlichkeit, ‚A‘ sagt, provoziert ein ‚B‘. Jedem Appell zum Aufbruch schlägt reflexartig das Beharren auf Bestehendes entgegen.

Anstatt uns diesem Schema durch ‚C‘, wie „Cocooning“ zu entziehen, sollten wir politische Prozesse besser auf interaktivere Weise gestalten, um uns eine Ent-Wicklung mit Hilfe von „Creativität“ und „Cooperation“ zu ermöglichen.

Am stärksten verprellen wir Bürger uns selbst durch unsere Passivität, betrachten uns aber in unserem Frust zumeist von anderen geprellt, um die Erfolge unserer eigenen Gestaltungsmöglichkeiten.

Aus diesem Frust nährt sich das Misstrauen zwischen Bürgern und Politikern und verstetigt sich in Form von Stereotypen. Es scheint kein Phänomen allein unserer Zeit zu sein, dass nicht „die Tatsachen, sondern die Meinungen, welche wir über Tatsachen haben“ (Alexander von Humboldt), entscheiden. Ferner werden nach dem Matthäus-Prinzip die Chancen für gesellschaftliche, also kulturelle Lernprozesse, unterlaufen, denn die wichtigste Voraussetzung dafür wäre das Erlangen öffentlicher Aufmerksamkeit und gerade für diese gilt: „Wer hat, dem wird gegeben!“

Das Phänomen von Krisen scheint modellhaft vergleichbar mit dem spirituellen Konzept des Karma zu sein, nachdem unsere Handlungen – physisch wie geistig Folgen haben, sozusagen als kulturelles Erbe, allerdings auch für „das Leben der Anderen“.

Der kollektive, reale und mediale Erfahrungshintergrund zweier Weltkriege, des Holocaust als Verbrechen an der Menschheit,

der atomaren Auslöschung von Hiroshima und Nagasaki, die atomare Bedrohung während des Kalten Krieges und eine lange Liste weiterer schrecklicher Ereignisse schaffen eine sich perpetuierende Drohkulisse als Hintergrund, an der sich unsere gesellschaftliche Grundstimmung auszurichten scheint und zu einer latenten Angst-Grundlast verdichtet. Wie schnell war doch z. B. die Euphorie nach dem Fall der Mauer wieder verfliegen.

Dieses historisch gewachsene, unterschwellige Misstrauen mag als eine wichtige Schutzfunktion erscheinen, doch wenn diese Dauer-Skepsis zu Dauer-Stress führt, werden dadurch „allergische Reaktionen“ ausgelöst. Demzufolge werden Visionen und Reformen oft nur noch mit „leeren Heils-Versprechen“ gleichgesetzt, vor denen wir uns „erfahrungsgemäß“ besser in acht nehmen sollten, weil diese uns bisher noch stets in die Krise oder Katastrophe geführt haben.

Wenn Angst zum dominierenden gesellschaftlichen Entwicklungshintergrund wird, so beginnt sich diese Entwicklung, gewissermaßen als eine Bewegung auf der Stelle, auszudrücken. Wie ein Fischeschwarm verfallen wir in eine eigendynamische Ringbewegung, der ohne inneren oder äußeren Impuls, in der Form seiner Eigenbewegung gefangen bleibt.

Manche Fischarten verfallen vom Einzelfisch-Modus in den Schwarm-Modus erst unter dem Angst-Reiz eines Fressfeindes (oder seiner Falle).

Auf der Suche nach den richtigen Mitteln, die uns zur Wahl stehen könnten, die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise zu bewältigen, nimmt der Präsident der USA eine Modell- und Vorreiterrolle ein. Auf integrative Weise ist es ihm gelungen, die Kollektive Intelligenz der US-Amerikaner (auch Gruppen- oder Schwarmintelligenz genannt) und damit ihr Empowerment als Problemlösungspotenzial nutzbar zu machen.

Die positiven Instrumente dafür (*Saul Alinsky/ Community Organizing/ 1936*), aber auch die Möglichkeiten des Missbrauchs von „Leadership“, wie durch den National-Sozialismus, sind schon seit den 30-er Jahren des letzten Jahrhunderts bekannt.

Den damaligen Politikern ist sicherlich kein Vorwurf daraus zu machen, wissenschaftlich noch nicht hinter „Die Rückseite des Spiegels“ des Verhaltensforschers Konrad Lorenz geschaut haben zu können, dessen Know-how, (schon vor der Veröffentlichung des Buches vorhanden war und) offensichtlich genügte, um aus einem Volk eine Gruppe, - die „Volksgemeinschaft“ zu bilden, - mit den dazu gehörenden Mitteln und Methoden von Inklusion und Exklusion.

Heute wird von Neurowissenschaftlern bestätigt, dass wir über ein „Social Brain“ verfügen und deshalb von Natur aus kooperative Wesen sind.

Die „Konstruktionen“ unserer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Systeme sollten sich daher nicht länger am wissenschaftlichen Standard des 19-ten, sondern denen des 21-igsten Jahrhunderts ausrichten und am „Prinzip Mensch“ (Joachim Bauer) orientieren.

Dem Wirtschaftssystem, innerhalb dessen wir interagieren, liegt jedoch immer noch die überkommene System-Logik als „Recht des Stärkeren“ zugrunde.

Am selben Prinzip sind auch die Strukturen der öffentlichen Kommunikation orientiert, sodass wir, nach deren Regeln im „Modus der Belagerung“ regelmäßig scheitern.

Um unsere „Anschlussfähigkeit“ als Bürger gegenüber dem Staat wieder zu erlangen, sollten die Legislative, Judikative und Exekutive durch eine „Kommunikative“ ergänzt werden, um so den formalen Rahmen für einen informellen, „herrschaftsfreien Diskurs“ zu schaffen.

Wir Menschen haben uns im Laufe der Evolution zu Gruppen-Wesen entwickelt. Dies bedeutet, dass unsere genetische Ausstattung erwartet, dass wir uns in einer Umwelt bewegen werden, in der wir gruppenhaft unser Empowerment entfalten können. Und es bedeutet, dass diese Ausstattung fixiert ist, - es also sinnvoller ist, unsere äußeren Mega-Strukturen auf diese Ausstattung hin auszurichten, als umgekehrt, diese zu belasten und unsere Lebensenergie und Lebensfreude durch kompensatorische Anpassungen zu vergeuden.

Die Voraussetzung zur Entwicklung einer Zivilgesellschaft wäre demnach die Schaffung von stabilen Institutionen, wie beispielsweise Bürgerstiftungen, welche es dem aktiven Bürger ermöglichen, sich auch in den Strukturen selbst, als handelndes und (eigen- und gemein-) verantwortliches Subjekt zu erkennen. Das jetzige Machtungleichgewicht zwischen „Vater Staat“ und seinen Bürgern scheint durch die gleiche adultistische Diskriminierungsstruktur geprägt zu sein, wie das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen.

Adultismus kennzeichnet eine Rangordnung, (zwischen Erwachsenen und Jugendlichen), bei dem der mächtigere seine eigene Rolle als die überlegene definiert und so zugleich die Rolle des anderen festlegt.

Dieses Henne-Ei-Problem zu überwinden, wäre denkbar einfach, sobald der Staat und wir Erwachsenen von unserem Adultismus abließen und aufhörten unsere eigene Sozialisation ungebrochen an die Jugendlichen weiterreichen zu wollen.

Während der für ihre Sozialisation relevanten Prägephase, im Alter zwischen 12-18 Jahren, sollte Schülern die Möglichkeit eingeräumt werden, sich aktiv, selbst in die Gesellschaft zu integrieren, indem sie gesellschaftliche Probleme identifizieren und politische Lösungsangebote für diese erarbeiten und den entsprechenden Entscheidungsgremien überantworten. Die Jugendlichen können so bereits aus der Schule heraus ihre eigene Zukunft antizipieren und den verantwortlichen Politikern beratend zu Seite stehen.

Die Voraussetzungen zum „Aufrechten Gang“ des Bürgers bilden sich, wie die Dichte der Knochen seines Skeletts, grundlegend in der Kindheit und Jugend. Wie Vitamin D zum einen bedarf es der Einübung dialogischer Demokratieformen zum anderen.

Kontakt und weitere Informationen unter:

albert-reinhardt@psi-21.de

www.gattel-stiftung.de

www.psi-21.de